

Verdichten? : über die Terminologie und irreführende Lösungsworte

Autor(en): **Junker, Jean-Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 10: **Wohnen mit der Stadt oder gegen die Stadt = L'habitat : pour ou contre la ville = Living with or against the city**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verdichten?

Über die Terminologie und irreführende Losungsworte

Der Wohnungsbau – darüber kann kein Zweifel bestehen – ist in eine konzeptionelle Krise geraten. Bisher beschrittene Wege erscheinen je länger, je eindeutiger als Irrwege, doch ohne, dass man anzugeben müsste, wie es weitergehen sollte. Orientierungslosigkeit prägt vielmehr die Situation, unsichere Rückgriffe auf Traditionelles stehen neben halbherzigen Neuerungen, die sich auf keinerlei Zukunftsvisionen abstützen können. Und eben dies führt zu einer gesteigerten Bereitschaft, Losungsworte aufzunehmen, die einem einen Ausweg aus der Ratlosigkeit verheissen.

In dieser Situation liegt einer der Gründe für die aussergewöhnliche Resonanz der Formel «Verdichten». Aber nicht allein darin. Vielmehr verfügt die Formel (d.h. Begriff und Begriffsanwendung) über gewisse Eigenschaften, die sie zu diesem Popularitätserfolg prädestinieren.

De la terminologie et des mots d'ordre trompeurs

La construction de logements – il ne réside aucun doute là-dessus – a dégénéré en une crise idéologique. Jusqu'ici, les voies empruntées se sont révélées, à mesure que le temps passait, de plus en plus clairement comme des voies fausses, sans toutefois que l'on puisse savoir comment cette situation allait évoluer. Celle-ci est de moins en moins contrôlable aujourd'hui, et le recours aux positions traditionnelles ou à des innovations consenties à contrecœur ne peut en aucune façon étayer les visions de l'avenir. C'est cela même qui conduit à adopter de plus en plus facilement des mots d'ordre prometteurs qui semblent devoir nous tirer de cet embarras.

La formule «concentrer» trouve dans cette situation une des raisons de son extraordinaire résonance. Mais pas seulement. Cette formule (c'est-à-dire la notion et la mise en application de cette notion) dispose de certaines vertus qui la prédestinaient à cette popularité.

On Terminology and Misleading Slogans

Housing construction – there can be no doubt about it – has got into a crisis because of a conceptual muddle. Previous approaches are increasingly turning out to be leading nowhere, but without anyone having a clue about what to do next. Bewilderment, rather, is the main feature of the situation, along with resort to traditional ideas, all mixed up with half-hearted fresh starts, which have no support in any kind of vision of the future. And it is precisely this that is leading to a growing readiness to adopt slogans which promise a way out of the current perplexity.

This situation is one of the reasons for the extraordinary popularity of the formula "high density building". But only one of the reasons. Rather the formula itself (i.e. concept and its application) possesses certain properties which predestine it to popular success.

Zunächst bietet sich Verdichten als einfache und einleuchtende Lösung an für ein im Grunde ziemlich komplexes Problem bzw. für einen ganzen Katalog mehr oder weniger zusammenhängender Probleme. Andererseits werden dem Verdichten verschiedenste positive Wirkungen zugeschrieben (oder Wirkungen, die sich ins Positive interpretieren lassen). Die Massnahme hat somit einen Universalcharakter. Sie erweckt den Eindruck, als würde sozusagen für jeden etwas herauspringen; für jeden Geschmack, für jedes Interesse und jedes Vorurteil.

«Verdichtetes Wohnen» in verdichteten Gruppensiedlungen

Ganz augenfällig ist dies beim Postulat der Verdichtung im ausserstädtischen Siedlungsbau, wo die Popularitätswelle der Losung Verdichten ihren Ausgangspunkt genommen hat.

In ihrer Schrift «Siedlungsformen

der Zukunft. Individuelles verdichtetes Wohnen»¹ vertritt Karin Renate Lischner 10 Thesen, die 10 Vorzüge des «individuellen verdichteten Wohnens» darlegen. Davon sind gut die Hälfte psychohygienischer und sozialhygienischer Art: Schaffung von Identifikationsmöglichkeiten, von räumlichen Voraussetzungen für neue Lebensformen etc. Unverkennbar überlebt in der Wahrnehmung und Darstellung solcher Vorzüge ein Gemeinschaftsideal einer 68er Generation, das freilich vielfältige Verbindungen eingegangen ist mit bürgerlich-konventionellen Werten der Häuslichkeit, der Familie und des Eigentums. Die in Wort und Bild beschworenen Analogien zu dörflich-einträchtiger Nachbarschaft wie zu pittoreskem mediterranem Kleinstadtleben weisen zudem auf die Nähe zum aktuellen Wohnideal vom «Wohnen wie in den Ferien», hier abgewandelt zum Wohnen wie in der Ferienkolonie.

Für den «Schweizerischen Hauseigentümer», das offizielle Organ des Schweizerischen Hauseigentümerverbandes, besteht der massgebliche Vorteil des verdichteten Siedlungsbaus dagegen darin, dass dank des geringeren Bodenbedarfs weitere Bevölkerungskreise an den Erwerb eines Eigenheims denken können.² Trotz dieser vergleichsweise handfesten Betrachtung ist die Ideologie des «verdichteten Wohnens» aber auch im Hinblick auf diese Zielsetzung bedeutsam. Sie schafft nämlich eine Akzeptanz für Dinge, die gemäss einem überkommenen Einfamilienhaus-Ideal bisher als nachteilig angesehen werden mussten. Namentlich das nahe Beieinanderwohnen und die durch enge Nachbarschaft eingeschränkte Privatheit und Unabhängigkeit können in etwas Positives umgedeutet werden.³ So erscheinen, anders als das bisher der Fall war, auch ineinandergeschachtelte Reihenhäuser mit Kleinst-

gärten als «richtige» Einfamilienhäuser, was die Realisierung des Wohnideals vom Wohnen im Eigenheim verbilligt und somit weiteren Bevölkerungskreisen zugänglich macht.

Auch das «ideale Heim», das Individualität und Selbstgestaltung als wesentliche Anliegen vertritt (freilich innerhalb eines durch «guten Geschmack» und Mode begrenzten Rahmens), kann der verdichteten Gruppensiedlung manchen Reiz abgewinnen –: besonders natürlich wegen der individuellen Gestaltungsspielräume. Dass diese Gestaltungsspielräume durch den Gruppencharakter der Siedlung notwendigerweise eingeschränkt sind, braucht dabei ihren Reiz nicht zu mindern. Im Gegenteil: das Suchen nach überraschenden, «ganz persönlichen» Varianten gerät zu einem quasi sportlichen Leistungswettbewerb. Ausserdem gibt einem die Begrenztheit des Entscheidungsspielraums einen gewissen Rückhalt. Und gerade in einer gesellschaftlichen Situation wie der heute vorherrschenden, wo mannigfache Unsicherheiten Experimentierfreude und Ausbrechen aus der Norm in allen Lebensbereichen zurückbinden, sind kleine Freiheiten häufig willkommener als grosse, die einen allzusehr herausfordern und entsprechend Angst einflössen.

Die vielfältigen Angebote und Verheissungen des «verdichteten Wohnens» passen (sozusagen marketingmässig) hervorragend in die aktuelle Situation. Dazu gehört auch das ökologische Argument des häuslicherischen Umgangs mit dem Boden.⁴ Der einzelne tut aktiv etwas zum Schutz der Umwelt (er braucht nicht bloss auf etwas zu verzichten), vor allem tut er etwas Greifbares und Sichtbares, und seine Wohnform wird durch ein höheres Interesse legitimiert. Auch das gesteigerte Bedürfnis nach solcher Legitimation hat einen gesellschaftlichen Hintergrund: es ist zumindest mitverursacht durch einen Sinnverlust des Alltags, der sich zwangsläufig einstellen musste, als der Zukunftsoptimismus der 60er und frühen 70er Jahre sich verflüchtigte.⁵

Es können somit zahlreiche Gründe angeführt werden, warum es gerade die verdichtete Gruppensiedlung ist, die – z.B. auch in Publikumszeitschriften – so

grossen Anklang findet, und es gibt auch Gründe dafür, dass dies gerade in der heutigen Situation der Fall ist.

Verdichten zur Rettung der Stadt?

Die aktuelle Popularität der Formel Verdichten hat ihren Ursprung ohne Zweifel in der Attraktivität verdichteter Gruppensiedlungen. Solche Popularität kann manchen leidgeprüften Stadtplaner und Architekten neidisch machen, der seit Jahren miterlebt, wie in einer breiten Öffentlichkeit jedem Versuch einer geplanten Veränderung in der Struktur und im Erscheinungsbild der Stadt mit Argwohn und oft unverhohlener Ablehnung begegnet wird. Es ist deshalb nicht ganz unverständlich, wenn der Begriff Verdichten zunehmend auch im Kontext von Städtebau und Stadtplanung verwendet wird, und zwar für eine Reihe von Ad-hoc-Massnahmen und konzeptionellen Lösungen, die nicht unbedingt neu sind, neuerdings aber häufig als Verdichtung bezeichnet werden.

Wo es darum geht, durch bauliche Erweiterungen, Grundrissveränderungen, Umnutzungen, Geleiseüberbauungen und dergleichen mehr Bewohner auf einer gegebenen Bodenfläche unterzubringen, ist die Verwendung des Begriffs sicher klar und unmissverständlich. Aber unter «Verdichtung» läuft wesentlich mehr. Neben der Dichte im Sinne von Bevölkerungsdichte (aber dennoch nicht ganz losgelöst von diesem métierüblichen Begriffsinhalt) geht es nun auch um Dinge wie «Erlebnisdichte», «Kommunikationsdichte» etc. und um Massnahmen, die solches bewirken sollen: Stadterneuerung, Stadtreparatur, Strukturverbesserungen, Sanierungen, Hoferschliessungen, Verkehrsberuhigungen... Am Ende kann nahezu jede städtebauliche Massnahme, auch die blosser Verschönerung, als «qualitative Verdichtung» bezeichnet werden.

Als analytischer Begriff ist Verdichten damit kaum mehr zu gebrauchen. Nicht nur weil er nun fast willkürlich verwendet werden kann und ein Werturteil impliziert (Verdichten ist immer gut), sondern weil er mitunter die Massnahme mit der durch sie erhofften Wirkung gleichsetzt. Dieser terminologische Sün-

denfall ereignete sich allerdings bereits draussen bei den ausserstädtischen Gruppensiedlungen, wo mit Vorliebe von «verdichtetem Wohnen» die Rede ist, womit ein Wohnen gemeint ist, das über (höhere) Qualitäten verfügt, die – wenn nicht allein, so doch sehr wesentlich – der Dichte der Bebauung zuzuschreiben sind.⁶

Bei gewissen Begriffsanwendungen im städtischen Bereich scheint allerdings auch eine umgekehrt laufende Kausalität unterstellt zu werden: Nicht nur führt Einwohnerdichte zu Wohnqualität, sondern Wohnqualität führt ebenso zu Einwohnerdichte. Das heisst, die qualitativen Verdichtungsmassnahmen (die auf Wohnwertsteigerung gerichtet sind) können als Mittel betrachtet werden, die Einwohnerdichte auf städtischem Boden zu erhöhen oder wenigstens vor weiterem Rückgang zu bewahren. Während also die quantitativen Massnahmen zur Bereitstellung zusätzlichen Wohnraums dies unmittelbar tun, bewirken es qualitative Massnahmen – so ist jedenfalls die Annahme – auf mittelbare Weise.

Verdichten im städtischen Kontext steht somit – mehr oder weniger ausdrücklich – im Zusammenhang mit dem alten und nach wie vor unbewältigten Problem der Stadtentwicklung: dem chronischen Verlust von Einwohnern an das Umland. Bedeutet das Einbringen neuer Begriffe oder Begriffsverwendungen wie Verdichten (oder Stadtreparatur, Stadterneuerung, Strukturverbesserung etc.), dass endlich eine Lösung dieses Problems gefunden worden ist, ein wirksames Gegenmittel oder – wenn es mehrere sind – eine längerfristig erfolgversprechende Therapie? Da sind natürlich Zweifel erlaubt, und es ist einmal mehr angezeigt, sich die Zusammenhänge zu überlegen: Was ist genau das Problem? Welches sind seine Ursachen? Wie sind diese zu beeinflussen?

Dass die Städte (und zumal die Innenstädte) Einwohner verlieren, ist übrigens als Phänomen nicht ganz so neu, wie man oft annimmt. Der Entleerungsprozess setzte vielerorts schon um die Jahrhundertwende ein. Aber man nahm das lange nicht als Problem wahr. Zunächst wohl deshalb nicht, weil die Einwohner-

zahlen der Städte dennoch anstiegen, dadurch dass sich die Randgebiete auffüllten und die sich zu Vorstädten entwickelnden stadtnahen Dörfer eingemeindet wurden. Vor allem aber wurde die mit dem Einwohnerverlust der Innenstadt einhergehende Umnutzung des Bodens als Bedingung und Zeichen wirtschaftlicher Prosperität angesehen, und zwar nicht ganz zu Unrecht.

Erst in den 60er Jahren schlägt sich die «Stadtflucht» auch in absolut sinkenden Einwohnerzahlen nieder. Noch bis in die 70er Jahre erfolgt die Entleerung der Stadt in die unmittelbaren Vorortsgemeinden, dann wird diese als Suburbanisation bezeichnete Entwicklung abgelöst durch die sogenannte Periurbanisation: Der Bewohnerstrom ergiesst sich nicht mehr in die Vorortsgemeinden innerhalb des Agglomerationsgürtels, sondern es kommt zu punktuellen Verdichtungen, zum Teil weit ausserhalb in bisher überwiegend ländlichen Gebieten. Vor allem der 1976 einsetzende Einfamilienhaus-Boom ist mit einer solchen Periurbanisation verbunden, das heisst mit einer Kolonisierung bislang überwiegend bäuerlicher Gegenden durch in Einfamilienhäusern residierende Stadtpendler.⁷

Schon die Suburbanisation, aber mehr noch die Periurbanisation bewirken ausser der blossen Verschiebung von Bewohnerdichten eine Segregation der Bewohner: Ins Umland wandern vor allem Paare mit schulpflichtigen Kindern und Leute, die einer mittleren bis höheren Einkommensklasse angehören. Demgegenüber ergibt sich in der Stadt eine Polarisierung zwischen Jungen (unter 30jährigen) und Alten (über 60jährigen) und auch zwischen einkommensschwachen und einkommensstarken Bevölkerungsgruppen.

Ob Verdichten ein geeignetes Mittel ist, diesen Gang der Dinge zu beeinflussen, hängt von den ursächlichen Zusammenhängen ab, aus denen heraus es zu dieser Entwicklung gekommen ist. Allenfalls auch von Strukturzusammenhängen, die sich erst jetzt und in Zukunft herausbilden. Es hängt schliesslich von den Wirkungen und Nebenwirkungen anderer (verkehrspolitischer, finanzpoliti-

scher etc.) Massnahmen ab, die gleichzeitig getroffen werden.

Um letzteres vorwegzunehmen: Ohne Zweifel werden verschiedene dieser Massnahmen als Nebeneffekt die Stadt-Umland-Wanderung weiter begünstigen. Zu denken ist da vor allem an die verkehrstechnisch verbesserte Erschliessung des Umlandes auch durch öffentliche Verkehrsmittel: an Fahrplanverdichtungen, Erweiterungen des Streckennetzes bestehender Verkehrsmittel und den Bau neuer (wie etwa der Zürcher S-Bahn). Der Effekt liegt auf der Hand, wenn man sich vor Augen hält, dass ja vor allem Familien mit schulpflichtigen Kindern zur Stadtflucht neigen. Mit der verbesserten Erschliessung des Umlands durch öffentliche Verkehrsmittel fällt ein gerade für diese Bewohnergruppe entscheidender Nachteil des ausserstädtischen Wohnorts weg: die erschwerte Mobilität nichtmotorisierter Familienmitglieder, vor allem der Kinder.⁸

Natürlich kann man hier einwenden, Siedlungspolitik dürfe nicht im Verhindern von Lebensqualität im ausserstädtischen Raum bestehen, sondern müsse die Attraktivität des städtischen Wohnens (und namentlich des städtischen Wohnens für Familienhaushalte) erhöhen, womit das Motiv zur Stadtflucht entfalle. Doch was bedeutet Attraktivität des städtischen Wohnens?

Geht man davon aus, dass «stadtfuchtgefährdete» mittelständische Eltern sich an einem Wohnideal orientieren, wie es in ausserstädtischen Einfamilienhaus-siedlungen realisiert wird, so kann man auf die Idee verfallen, genau diese Qualitäten auf innerstädtischem Boden anzubieten. Also etwa gruppierte Einfamilienhäuser mit der Möglichkeit des Selbstausbaus, wie es Peter Steiger in seinem Wettbewerbsprojekt für eine Überbauung des Bahnhofareals Selnau in Zürich vorsieht.

Dass durch preisgünstige Abtretung des Baulands (und nur so können mittelständische Familien an einem Kauf interessiert werden) die Stadtgemeinde (und damit der Steuerzahler) diese städtischen Einfamilienhausbesitzer subventionieren würde, ist nicht der einzige irritierende Aspekt an einem solchen Vor-

schlag. Ganz offensichtlich steht dessen Tendenz ja auch in einem unmittelbaren Widerspruch zu einer ganzen Reihe städtebaulicher Massnahmen, die gerade nicht eine Angleichung des städtischen Wohnens an vorstädtische und ausserstädtische Wohnideale anstreben, sondern eine Reurbanisierung: die Erhaltung und Wiedergewinnung städtischer Eigenart.

Offensichtlich liegen verschiedenen Massnahmen zur Eindämmung der Stadtflucht nicht nur unterschiedliche Stadtleitbilder zugrunde, sondern auch unterschiedliche Annahmen über die Ursache der Stadtflucht. Im einen Fall besteht die Vorstellung eines relativ uniformen Wohnideals, für das es ausserhalb der Stadt bessere Realisierungschancen gibt. Im andern Fall wird angenommen, der städtische Wohnort verliere den Charakter einer echten Alternative und könne deshalb seine Bewohner nicht zurückhalten. Im einen wie im andern Fall geht man allerdings davon aus, der einzelne wäge die Vor- und Nachteile des städtischen und ausserstädtischen Wohnorts gegeneinander ab und entscheide sich – wie ein versierter Konsument – allenfalls aufgrund geringfügiger Attraktivitätsunterschiede.

Besonders in der wohnungspolitischen Diskussion wird aber eine andere Annahme unterstellt. Derzufolge gibt der Stadtbewohner seinen Wohnort nicht so leicht preis, sondern erst dann, wenn er durch akuten Wohnungsmangel und drastische Mietpreissteigerungen förmlich hinausgedrängt wird. Verknappung und Verteuerung des Wohnungsangebots sind dabei das Resultat einer Konkurrenz von Nutzungsinteressen, bei der die Wohnnutzung von ihrer Marktkraft her die Unterlegene ist.

Dieser Vorgang ist an sich unbestreitbar. Ganz so einfach lässt sich der Einwohnerrückgang aber nicht erklären. Allein die Tatsache, dass gerade einkommensschwache Bevölkerungskreise, die ja die ersten Opfer der Wohnungsteuerung sind, deutlich weniger zur Stadtflucht neigen als bessergestellte mittelständische Familien, relativiert die These. Zu Recht wird von verschiedenen Autoren auch hervorgehoben, dass die

Knappheit an innerstädtischem Wohnraum nicht allein auf den steigenden Bodenbedarf für betriebliche Nutzungen (vor allem Büronutzungen) zurückgeführt werden kann, sondern ebenso eine Folge stark ansteigender Wohnflächenansprüche ist. Erhöhte Ansprüche an Wohnfläche und Komfort sind denn auch ein wesentliches Umzugsmotiv. Bei der Analyse sogenannter Umzugsketten stellt man fest, dass im allgemeinen jeder Umziehende seine Wohnfläche vergrößert (wodurch schon einmal die Bewohnerdichte abnimmt). Die Neigung, in kleinere Wohnungen umzuziehen, wenn der Haushalt durch Wegzug oder Tod einzelner Haushaltsmitglieder schrumpft, ist demgegenüber gering (wodurch die Bewohnerdichte noch einmal abnimmt). Dieser Trend wurde durch die demographische Entwicklung, den steigenden Anteil alter Menschen, bisher noch verschärft.

Die chronische Unterbelegung grösserer Stadtwohnungen führt nun allerdings zu einem ungenügenden Angebot an solchen Wohnungen und damit zu einer gewissen Abdrängung von Wohnungssuchenden in die Peripherie und ins weitere Umland. Was läge deshalb näher, als zusätzlichen innerstädtischen Wohnraum zu schaffen, und zwar in Form von grösseren Wohnungen, wie sie zu annehmbaren Preisen nur in ungenügendem Masse angeboten werden. Diese Massnahme ist möglicherweise aber nicht sehr effektiv. Effektiver könnte es sein, ein attraktives (und das heisst in diesem Fall nicht zuletzt: ein weitgestreutes) Angebot von kleineren Wohnungen bereitzustellen, das die Bewohner unterbelegter grosser Altwohnungen anspricht. Doch auch das muss nicht in jedem Fall funktionieren.

Die Unterbelegung grösserer Altwohnungen hängt häufig nämlich nicht mit der Sesshaftigkeit älterer Menschen zusammen, sondern mit einem Luxusbedarf jüngerer. Ein solcher Luxusbedarf wird einerseits durch modische Trends⁹, unter Umständen aber gerade auch durch qualitative Verdichtungsmassnahmen wie Sanierungen, Hoferschliessungen, Strukturverbesserungen etc., durch Stadtreparatur, Verschönerungs- und

Zerschmückungseingriffe in die Altbausubstanz geleitet. Das heisst: der städtische Wohnstandort einkommensschwächerer Schichten wird nicht allein durch betriebliche Nutzungsinteressen bedroht, sondern durch die Wohnwünsche zahlungskräftiger Stadtliebhaber.

Die so verdrängte einkommensschwache Wohnbevölkerung verlässt – wie schon angedeutet – die Stadt im allgemeinen aber nicht. Sie konzentriert sich vielmehr an schlechten Wohnlagen, insbesondere an den verkehrsüberlasteten Ausfallstrassen, wo kein Architekt von «erlebnisreichem Wechsel von Enge und Weite» und kein Planer von «gesunder Durchmischung» und dergleichen spricht.

Auch wo es nicht (oder nur in geringem Ausmass) zu einer solchen Verdrängung kommt, kann der Zustrom einer Bevölkerungsgruppe mit ausgeprägt subkulturellen Zügen (namentlich Intellektuelle mit unkonventionellem Verhaltensstil) im Quartier desintegrierend wirken. Verdichtungsmassnahmen, die «Identität» schaffen sollten, tragen dann auf diesem Umweg dazu bei, dass sich die angestammten Quartierbewohner überfremdet fühlen. Und dies allenfalls um so eher, als die in ihrer politischen Meinungsäusserung versierten Neuzuzüger sich als «Quartieröffentlichkeit» darstellen, bei Nutzerbeteiligungen die erste Geige spielen und – ohne böse Absicht – vor allem ihre eigenen Interessen, Vorlieben und Meinungen zum Ausdruck bringen.

Natürlich können die gleichen Prozesse auch positiven Charakter haben: Der Zuzug ökonomisch bessergestellter Bewohner kann Verslumungstendenzen entgegenwirken. Subkulturelle Gruppen können ein Quartier beleben. Als politisch Aktive können die Neuen auch die Interessen der angestammten Bewohner artikulieren und so eine Anwaltsfunktion erfüllen. Das alles kann so funktionieren, aber – wie gesagt – es funktioniert nicht notwendigerweise so.

Fazit

So viel dürfte deutlich geworden sein: Ein narrensicheres Rezept zur Behebung der städtischen Strukturproble-

me ist Verdichtung nicht – auch und gerade nicht im Sinne qualitativer Massnahmen. Deren erhoffte Wirkung kann ausbleiben, während unerwünschte Nebenwirkungen nicht auszuschliessen sind. Das liegt unmittelbar an der Komplexität der Zusammenhänge; und die Strukturprobleme der Siedlungsentwicklung sind in der Tat komplex. Gerade das ist das Irritierende, das dann Lösungsformeln wie «Verdichten» so bestechend einfach erscheinen lässt. Zu einfachen Lösungen für komplexe Probleme kommt man aber nicht selten dadurch, dass man das vielschichtige Problem auf eines seiner eher vordergründigen Aspekte reduziert.

Bauliche Veränderungen werden gelegentlich von Soziologen und Architekten (wenn auch aus unterschiedlichen Motiven) als Randerscheinungen des sozialen Strukturzusammenhangs relativiert. Es ist aber zu beachten, dass von hier aus weitreichende Prozesse in Gang kommen können. Deshalb ist Verdichtung (in jeglichem Sinn) in manchen Fällen ein ebenso wirksames wie sinnvolles Steuerungsmittel. Aber nur wenn es mit ähnlicher Sorgfalt eingesetzt wird wie das Skalpell des Chirurgen. Als Wundermittel ist es eher gefährlich.

J.-P. J.